

Deggendorfer Geschichtsblätter



Veröffentlichungen des Geschichtsvereins
für den Landkreis Deggendorf
Heft 20/1999

ISSN 0175-0186

INHALT

20 Jahre Geschichtsverein. Auftrag und Verpflichtung für die Zukunft <i>Georg Karl</i>	5
20 Jahre Geschichtsverein für den Landkreis Deggendorf (1979 bis 1999) <i>Hans Kapfhammer</i>	7
Die archäologische Forschung im Landkreis Deggendorf – ihre Geschichte und ihre Ergebnisse <i>Karl Schmotz</i>	11
Die archäologische Denkmalpflege im Landkreis Deggendorf während des Jahres 1996 <i>Karl Schmotz</i>	25
Baubeobachtungen an der Filialkirche St. Stephan in Bachling, Gemeinde Wallerfing Ein Beitrag zur Kenntnis der ländlichen Backsteinromanik im östlichen Niederbayern <i>Karl Schmotz</i>	53
Die alte Dreifelderwirtschaft Dargestellt an den Dörfern Ottmaring und Nindorf <i>Hans Herbert und Stephan Maidl</i>	89
Die Kirche St. Moritz/St. Maurenzen auf dem Maurenzner Berg oberhalb Annathal im Böhmerwald <i>Vladimír Horpeniak</i>	105
Alte Beziehungen zwischen Ostbayern und Böhmen <i>Johannes Molitor</i>	119
<i>Wie ainer frumen Frawen zuesteet und gepurt...</i> Ein Dokument zur Lage der Bürgersfrau in Deggendorf der frühen Neuzeit <i>Lutz-Dieter Behrendt</i>	169
Die Ernennung des Deggendorfers Caspar Aman zum Kaiserlichen Rat am 22. Mai 1696 Ein Nachtrag zu seinem 300. Todestag <i>Lutz-Dieter Behrendt</i>	177
Inventar, verfaßt nach dem Tod des Abtes Paulus Wieninger von Osterhofen, † 11.12.1764 <i>Hermann Lickleder</i>	191
Die Grafenmühle (Maxmühle) bei Sammern, Gemeinde Moos <i>Werner Reinhard</i>	197

Die Gründung der FFW Langenisarhofen oder: Vom Umgang mit der Heimatgeschichte <i>Werner Reinhard</i>	231
Bahnhöfe im Landkreis Deggendorf <i>Bernhard Rückschloß</i>	241
Jüdische "Displaced Persons" in Deggendorf 1945–1949 <i>Birgitta Petschek-Sommer</i>	283
„Es lebe das Leben“ – Briefe nach der Shoa 1945/46 <i>Hubert Schneider</i>	317
Ein wichtiges Buch zur Regionalgeschichte Südostbayerns und die Wünsche eines Lokalhistorikers <i>Johannes Molitor</i>	347
Buchbesprechungen	359
In memoriam Dr. Max Gößl	379
Nachruf am Grab von Dr. Ludwig Keller	380
Chronik des Geschichtsvereins für 1998	382

Buchbesprechungen

Staatsarchiv Landshut, hg. von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns mit Beiträgen von Gerhard Schwertl und Martin Rüth, München 1997, 24 S. – (Kurzführer der Staatlichen Archive Bayerns, Neue Folge), 2,- DM. ISBN 3-921635-37-3.

Jeder ernsthafte Heimatforscher wird einmal jene Höhe seiner Kenntnisse erreichen, wo er sich nicht mehr mit der früher erschienenen Literatur über sein Thema begnügen kann: So wird er den Schritt in das Archiv wagen, sei es das Pfarr-, Gemeinde- oder Stadtarchiv. Die höheren Weihen wird er dann bei uns in Südostbayern im Diözesanarchiv Passau oder Regensburg, im Staatsarchiv Landshut oder Hauptstaatsarchiv in München empfangen. Um sich hier zurechtzufinden, hat die Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns für alle Archive Kurzführer herausgegeben, die dem Anfänger die Arbeit sehr erleichtern.

In Landshut auf der Trausnitz werden die Archivalien der zwischen 1507 und 1799/1802 im Herzog- und späteren Kurfürstentum Bayern bestehenden Rentämter Landshut und Straubing sowie des 1837 errichteten Regierungsbezirkes Niederbayern „in seiner derzeitigen, durch die Gebietsreform von 1972 geänderten Ausdehnung mit seinen Vorgängern“ aufbewahrt.

Der Großbrand vom 21. Oktober 1961 vernichtete nicht nur 4000 Bände – darunter auch Teile der für unseren Landkreis wichtigen Briefprotokolle – sondern verhalf dem Archiv bei der anschließenden Wiederherstellung zu der „modernsten Archiveinrichtung in einem Altbau“. Derzeit umfassen die Bestände über zwei Millionen Archivalieneinheiten im Umfang von fast 14.000 lfm (laufenden Metern). Da die Kapazität durch die jährlichen Abgaben von ca. 200–300 lfm bald ausgelastet ist, wird in den nächsten Jahren „in guter Stadtlage“ ein Neubau errichtet werden.

Die Gliederung aller Archivführer folgt dem gleichen Schema: Nach einem geschichtlichen Überblick und der Erklärung der für den Benutzer manchmal nicht recht einsichtigen Bestände bildung nach dem „Provenienzprinzip“ werden die vorhandenen Archivalien kurz vorgestellt. Zuerst die Altbestände (z. B. Rentmeister- bzw. Rentämter, Regierung Straubing, Pfliegergerichte [mit ca. 7700 Archivalieneinheiten], Archive des Adels [z. B. der Preysing in Moos im Umfang von ca. 60 lfm sowie 1688 Urkunden], Städte und Märkte), dann die Bestände des 19. und 20. Jahrhunderts (z. B. Innere Verwaltung, Medizinal-, Bau-, Berg-, Forst-, Landwirtschaftsbehörden, Stiftungen, Justiz, Schulen, Finanzverwaltung). Anschließend werden die Karten-, Plan- und Urkundensammlungen beschrieben sowie weitere Sammlungen und Deposita (z. B. Gemeindeforschung Michaelsbuch, Hengersberg). Die Übersicht über die Bibliothek, die technischen Einrichtungen sowie informative Publikationen über das Archiv beschließen diesen ebenso preiswerten wie nützlichen Archivführer, den sich jeder anschaffen sollte, der für seine Arbeit auf das Staatsarchiv Landshut angewiesen ist.

Johannes Molitor

Der Bundschuh. Heimatkundliches aus dem Inn- und Hausruckviertel, Heft 1/1998, 136 Seiten – (Schriftenreihe des Museums Innviertler Volkskundehaus Ried im Innkreis). ISBN 3-900847-54-1.

Das Museum Innviertler Volkskundehaus in Ried hat sich zum 65. Jubiläum mit dem Erscheinen einer neuen, jährlich erscheinenden Publikation einen lang gehegten Wunsch erfüllt. Vorab sei gesagt: Dem Redaktionsteam Dr. Sieglinde Baumgartner (Leiterin der Kulturabteilung der Stadt Ried), dem Sparkassenleiter Franz Buchinger, dem Lehrer Peter Fußl und dem Weber und Fachschullehrer Wilhelm Mahler ist zu gratulieren! Sie legen mit dem 1. Heft ein beeindruckendes Forum für die Geschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Naturkunde und Literatur des Inn- und Hausruckviertels vor, um das sie andere Regionen beneiden können. Vor allem die Bezirke Braunau, Grieskirchen, Ried im Innkreis und Schärding sollen darin zu Wort kommen. Im vorliegenden Heft sind 26 Autoren vertreten. So unterschiedlich die 26 Beiträge sind, sind auch die Berufe der Verfasser: Hochschulprofessor und Postbeamte, Versicherungskaufmann und Archivarin, Baumeister und Schriftsteller sind vertreten, sozusagen ein fast repräsentativer Querschnitt der kulturell Interessierten. Erfreulich, daß so viele Lehrer dabei sind. Früher gehörte es zum Selbstverständnis dieser Berufsgruppe, daß sie neben der Schule auch mit ihrem Fach nach außen wirkten, heute hat sich dies geändert.

Namensgebend für die Veröffentlichung ist der „Bundschuh“, der seit 1435 das Rieder Markt- bzw. Stadtwappen ziert. Wie K. Mader in seinem einleitenden Beitrag (S. 5–7) ausführt, soll angeblich ein Müllersohn aus Ried vor Jerusalem unter Kaiser Friedrich I. seinen (Bund-) Schuh als Feldzeichen hergegeben haben. Jenseits der Sage führt das Wappen zum Geschlecht der Grafen von Scheyern/Wittelsbach, obwohl nicht geklärt werden kann, „wie der Pundtschuh auff ist khomen in Bairn“.

Die einzelnen Artikel können nicht alle ausführlich gewürdigt werden, lesenswert sind sie alle. Um die breite Palette der Themen anzudeuten, seien sie wenigstens im einzelnen angeführt: Der konfliktreiche Alltag in der Hofmark Aspach (R. Fruhstorfer, 8–13); der Meteroriteneinfall von Mauerskirchen im Jahre 1768 – das fast sieben kg schwere Hauptstück wird in der Mineralogischen Staatssammlung in München aufbewahrt – (H. Brandstetter, 14–17); zwei geplante Schmalspureisenbahnen (W. Wührer, 18–20); die Geschichte der Burg Königsstein bei Freinberg (F. Buchinger, 21–30) und des verschwundenen Edelsitzes Sinzing (H. Fuchs, 31 f.); die Bedeutung der Kirchenrechnungen am Beispiel Haag a. H. (F. Schoberleitner, 33–40); die Frühgeschichte von Ort (W. Mahler, 41–47); historische Handwerkszeichen der Tuchmacher und Strumpfwirker (F. K. Azzola – er ist durch zahlreiche einschlägige Veröffentlichungen bekannt –, 48–50); die Beziehungen der Familien Jorhan und Schwanthaler (S. Baumgartner, 51–54); der Innviertler Landler, seine Tänzer, Sänger und Spielleute (H. Edtbauer, 55–58); volkstümliche Verzierungen an Holzbauten in Eberschwang (J. und M. Gruber, 59–61); ein Bericht über das „Fensterln“ aus den 20er Jahren (O. Frauscher, 62–65, – man möchte aller-

dings wissen, wie es weiterging, wurde dann auch geheiratet?); eine aufwendige Hochzeitstafel von 1858 einer Brauerstochter mit einem Gutsbesitzer wird beschrieben (L. Schlager, 66–71); gereimte Feldpostbriefe aus dem Ersten Weltkrieg bringt H. Kumpfmüller (72–77); ein unbekanntes Kapitel aus dem Ersten Weltkrieg ist das k.k. Flüchtlingslager in Braunau für Südtiroler (F. Kotanko, 78–85); über den Einmarsch der Amerikaner in St. Martin mit dem Schloß der Grafen von Arco-Valley schreibt J. Greil (86–90), über das „Information Center“ in Ried P. Fußl (91–100) und F. Manzenreiter über das Innviertel im Leben und Schaffen R. Billingers (101–107). G. Dvorak, dem wir mehrere Übersetzungen der Werke des böhmischen Schriftstellers Karl Klostermann verdanken, erinnert daran, daß Klostermann im Jahre 1848 in Haag am Hausruck geboren wurde (108–110). Eine wahre Geschichte über die „schwarzseidene Frau“ in Koblstatt in St. Martin erzählt K. Koller (111–112) und F. Rosenauer führt uns auf den Franz-Stelzhamer-Kulturweg (113 f.). Auch die Naturkunde kommt zu Wort (R. Lenzenweger, Naturkundliche Erinnerungen aus Ried, 115–116; H. Auer und H. Kumpfmüller, Uferschnepfenbrutnachweise bei Obernberg, 118–120 ; G. Neuwirth, Die Flechtenflora in Ried, 121–124; J. Samhaber, Heckenverbandnetz in St. Marienkirchen, 125–128).

Eine reiche Auswahl, die bloße Aufzählung muß genügen. Das Heft richtet sich an den „gewöhnlichen“ interessierten Leser. Begrüßenswert ist jedoch, daß trotzdem nicht auf die Grundanforderungen wissenschaftlicher Arbeit in Form eines Literatur- und Quellenverzeichnisses verzichtet wird. Dadurch wird ein Abgleiten in ein bloßes Geschichtenerzählen und die Übernahme von früher erschienenen Arbeiten verhindert und somit ein echter Beitrag für die lokale Forschung geleistet. Eine Anregung: Vielleicht könnte man die Schrift der Anmerkungen um einen oder zwei Punkte größer wählen. Ältere Leser werden dies sicher danken.

Auch das genaue Namens-, Orts- und Sachregister muß hervorgehoben werden, eine große Erleichterung für das Arbeiten mit dieser Zeitschrift, vor allem, wenn in einigen Jahren weitere Hefte vorliegen.

Gern nimmt man das reich bebilderte Heft mit dem professionellen Layout in die Hand - und fragt sich, wie solcher Aufwand finanziert werden kann – einige „Kultur-Sponsoren“ sind am Ende des Heftes mit ihrer Werbung vertreten. Der Innkreis war bekanntlich bis 1779 ein Teil des bayerischen Rentamtes Burghausen, so daß der „Bundschuh“ auch auf der anderen Seite des Inns Interesse finden wird. Neidisch blickt der Ostbayer über den Grenzfluß: Schon seit Jahren erscheint das ähnlich konzipierte Heft „Heimat Ostbayern“ (hg. von F. Markmiller) nicht mehr und erst kürzlich stellte der Oldenburg-Verlag die Zeitschrift „Charivari“ ein. So ist der „Bundschuh“ neben der „Lichtung“ in unserer weiteren Region die einzige anspruchsvolle Publikation mit gehobenem Anspruch. Wir wünschen den Verantwortlichen einen langen Atem, viele gute Mitarbeiter und Themen und eine weite Verbreitung ihrer Zeitschrift.

Johannes Molitor

Ludwig Schober, Geschichte des Klosters Sankt Oswald. Von den Anfängen bis zum Dreißigjährigen Krieg. Hrsg. vom Verein zur Förderung des Waldgeschichtlichen Museums St. Oswald-Riedlhütte, St. Oswald 1997, 699 S., zahlreiche farb. Abbildungen, drei Altkarten als Beilage. Gesamtherstellung: Morsak-Verlag, Grafenau, Vertrieb: Bibliotheksverlag Dr. Fichtel, Salzweg, 108,- DM. ISBN 3-928708-11-2.

Ludwig Schober, wissenschaftlicher Bibliothekar an der Universität Passau, hat nach langen Studien den ersten Band seines lang angekündigten und ersehnten Werkes über die Geschichte des Klosters St. Oswald bei Grafenau veröffentlicht. Es ist ein in zweierlei Hinsicht gewichtiges Buch, sowohl vom Umfang (ca. 21 x 30 cm) und Gewicht (über 2,5 kg) wie auch vom Inhalt und der Darstellung. Dieses Buch wird nicht nur wegen seiner Bedeutung als außerordentlicher Beitrag zur ostbayerischen Heimat- und Regionalgeschichte und zur gesamt-bayerischen Klostersgeschichte in den „Deggendorfer Geschichtsblättern“ vorgestellt, sondern auch weil St. Oswald seit 1567 provisorisch von Niederaltaich verwaltet, seit 1581 dem Donaukloster ganz inkorporiert worden war und erst mit ihm 1803 aufgehoben wurde.

Den ersten Eindruck von der akribischen Arbeitsweise des Autors bietet schon das ausführliche Inhaltsverzeichnis von 14 Seiten. Bis im 2. Band ein Orts-, Namens- und Sachverzeichnis die unzähligen Einzelheiten dem Benutzer aufschlüsselt, gibt es einen guten Überblick.

Der geschichtliche Hauptteil gliedert sich in neun Kapitel. Das erste (S. 25–36) greift zurück auf die Weihe der Bründlkapelle im Jahre 1389, die über einer Felsenquelle errichtet worden war. Sie ist „die Keimzelle, der Angelpunkt und die örtliche Voraussetzung“ für das einige Jahre später hier gegründete Kloster. Auch hier beeindruckt Schober schon auf der zweiten Seite mit den zahlreichen lateinischen Zitaten, selbstverständlich parallel dazu übersetzt und einem Anmerkungsapparat, in dem man sich geradezu festlesen kann. Allen möglichen Fragen, die sich bei seinem Thema stellen können, geht er nach, wie der ähnlichen Weiheurkunde der Katharinenkapelle auf der Burg Bärnstein, ihren Herrschaftsträgern sowie der Herkunft und Bedeutung der beiden Patrozinien. So erfährt der Leser nicht nur das Wesentliche über den hl. Oswald sondern auch über die hl. Katharina und über die Schenkungen an beide Kapellen. Aber der Autor hat den Leser im Vorwort schon darauf vorbereitet, daß das Buch „manches enthält, worauf andere verzichtet hätten“.

Der zweite Abschnitt ist der Rodung und Besiedlung des Hinteren Bayerischen Waldes gewidmet (37–126), die erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erfolgte. Damals muß es eine „großangelegte Konzeption“ gegeben haben, in der der Grafenauer Raum und das Bergreichensteiner Gebiet jenseits der Grenze „einem einzigen lenkenden Willen unterworfen waren“ (241). In diesem Kapitel räumt der Autor in langen Exkursen und ausführlichen, gescheiterten Anmerkungen mit bisherigen Widersprüchen und Meinungen auf. Um seine Argumentation zu stützen, holt er weit aus. Er bringt eine Besitzgeschichte der Grafen von Hals im inneren Wald und weist das Jahr 1255 als

das der ersten Erwähnung von Grafenau als unhistorisch zurück. Grafenau wurde erst 1376 zur Stadt erhoben. Ein Jahr später verlieh Landgraf Johann von Leuchtenberg seiner Stadt Grafenau das Stadtrecht von Deggendorf. Vielleicht erschien ihm dieses Recht am günstigsten, vielleicht kam auch ein „beachtlicher Teil der neuen Bürger Grafenaus aus Deggendorf, nachgeborene Handwerker-Söhne und Handwerksgesellen“, die sich hier „mit dem Vorteil langjähriger Abgabefreiheit“ eine neue Existenz sichern konnten (102). Ob die Handwerksordnung für Grafenau auch aus Deggendorf stammt, wie die Bildunterschrift S. 102 andeutet, geht aus dem Text nicht klar hervor.

Bei seiner Theorie, daß die Burg Bärnstein, die im 12. und 13. Jahrhundert erwähnt wird, nicht identisch mit der gleichnamigen Burg bei Grafenau sein kann, sondern die Burg Freudense bei Hauzenberg sein muß, räumt er zwar ein, daß kein eindeutiger Beweis möglich ist; seine Argumentation erscheint jedoch äußerst schlüssig. In diesem Kapitel erfährt man auch aufschlußreiche Details über den Vorgang von Rodung und Besiedlung sowie über die halsleuchtenbergischen Ministerialen (112–125).

Erst im dritten Kapitel kommt Schober zur Gründung des Klosters St. Oswald im Jahre 1396 (127–160). Wie üblich, spielten bei der Klostergründung religiöse und wirtschaftliche Gründe mit, auch wenn die Gründung eines dynastischen Hausklosters in dieser späten Zeit eine „Politik aus der Mottenkiste mit Mönchen aus dem Hinterwald“ zu sein scheint. Wie nicht anders zu erwarten, analysiert der Autor auch die Gründungsurkunde, deren Original er im Ortenburger Urkundenbestand aufspürte.

Ein ausführlicher Exkurs stellt uns die übrigen Klöster der deutschen Ordensprovinz der Pauliner vor, ein Reformorden des 13. Jahrhunderts. Unwillkürlich denkt man an die (ebenfalls sehr späte) Gründung von Gotteszell durch die Zisterzienser, die durch ihre Askese und ihr Arbeitsethos wie geschaffen waren für ein Leben „in den noch wenig erschlossenen, dünn und auch nur bäuerlich besiedelten Bergwäldern und Waldlandschaften“ (137).

Bis 1432 dauerte die „Zeit der Pauliner“ in St. Oswald, und ihre Geschichte ist eine „ständige Klage der Mönche über Not und Armut“ (163). Nur zwischen zwei und vier Mönche lebten hier in dem verlorenen Außenposten des Ordens und so trug die Gründung von Anfang an den Keim des Scheiterns in sich. Dazu kam noch ein jahrelanger Streit um die Vogtei zwischen den Leuchtenbergern und Ortenburgern, der erst 1437 durch das Konzil von Basel entschieden wurde. Da waren die Pauliner jedoch schon aus St. Oswald abgezogen worden. Als päpstlicher Beauftragter für einen Neuanfang fungierte Abt Martin Wirtinger von Osterhofen. Nach Jahren „vielfältigen Übergangs“ zogen die Augustiner-Chorherrn ein, doch auch ihre Zeit (1437–1563) endete im wirtschaftlichen Ruin (231–322). Die ständigen Überfälle aus Böhmen, nicht nur in der Hussitenzeit, der Böckler- und Löwlerkrieg, ein Streit um die Propstwahl, der Landshuter Erbfolgekrieg, kennzeichnen diese Jahre. Ein Schuldenverzeichnis und Klosterinventar sowie eine Analyse der wirtschaftli-

chen Grundlagen und Möglichkeiten des Klosters gibt uns aufschlußreiche Einblicke in das klösterliche Leben (281–303, 312–322).

Für ein Überleben und Weiterbestehen des Klosters gab es nur noch den Ausweg, daß sich die Benediktiner von Niederaltaich seiner annahmen. So folgte „der schwierige Weg nach Niederaltaich“ (323–374), die Zeit der letzten und längsten Krise des Klosters mit der provisorischen Verwaltung durch das Landgericht und, so war es jedenfalls geplant, nur „für eine Zeitlang“ zwei Pröpsten aus Niederaltaich. Der erste hinterließ nur Schulden und kleine Kinder, der zweite ebenfalls Kinder, aber immerhin weniger Schulden. Am Ende stand die Inkorporation in das Benediktinerkloster an der Donau im Jahre 1581, der Verlust der Unabhängigkeit, aber zugleich auch „der Beginn, vielleicht sogar die Voraussetzung des wirtschaftlichen Aufschwunges“ im 17. und 18. Jahrhundert (372–440). Auch in diesem Kapitel erhellt wieder ein Exkurs über „die Benediktiner, das Kloster Niederaltaich und sein großer Abt Paul Gmainer“ das geistige Umfeld des neuen Mutterklosters von St. Oswald (333–335).

Es folgen bis 1631 sparsame, tüchtige Pröpste, aber auch die „ungeratenen Pröpste Simon Gausrap und Ernestus Harlander“. Wie bei den früheren Hauptkapiteln bleibt Schober nicht bei deren Wirken stehen. Da er offensichtlich alle vorhandenen Quellen für St. Oswald gefunden und benutzt hat, schildert er auch die Errichtung des herzoglichen Jagdhauses in Reichenberg, die Wiedereröffnung und den Ausbau der Grafenauer Säumerstraße nach Böhmen, die das Passauer Gebiet in einem großen Bogen umging, das Wachsen des Klosterdorfes Draxlschlag und den gescheiterten Neubau des Klosters von 1631. Der Bau könne „bei jetziger Landesnot“ nicht weitergeführt werden, heißt es aus München, „bis Gott bessere Zeiten schickt“. Auch über die Klosterwirtschaft und das Klosterleben in der frühen Benediktinerzeit, die Wallfahrt zur Bründlkapelle und die Heilwunder informiert der Verfasser.

Mit einer ausführlichen Darlegung des Streites um den Hochwald, also die Nordgrenze des Klosters, im neunten Kapitel, endet der erste Band (441–508), wobei nebenbei auch der Wert des Waldes als Weide, Jagdgebiet, die „Hausnotdurft an Holz“ und Heugewinnung besprochen wird (459–476). Gerichtsprozesse, so unangenehm und lästig sie auch für die Betroffenen gewesen sein mögen, waren häufig der Anlaß für die Anfertigung von schönen kolorierten, detailreichen, sogar detailgetreuen Karten. Und man merkt es dem Verfasser an, wie sehr er sich über den unerwarteten Fund von drei dieser „ästhetisch schönsten, historisch interessantesten und zugleich informativsten Dokumente aus der gesamten Klostersgeschichte“ freut. Sie sind dem Buch beigegeben, natürlich mit einer Umzeichnung und ausführlichen Erläuterungen, und geben uns „in ihrer Zeit erstmals eine bildliche Vorstellung vom Rodungs- und Siedlungsstand in unserem Gebiet, vom Aussehen des Kloster und der Dörfer“ (455). 1669 mußte St. Oswald in dem Streit seinen Maximalanspruch gegenüber dem bayerischen Landesherrn zwar zurückstecken, doch konnte man zufrieden sein (506).

In einem Anhang (509–556) werden noch die Klosteruntertanen des 15. und 16. Jahrhunderts aus zahlreichen Quellen beschrieben; es folgt eine Liste mit Maßen und Gewichten, mit Preisen und Löhnen, ebenfalls aus den Archivalien gewonnen, eine Zeittafel und eine Übersicht über die Pröpste, Herzöge, Äbte von Niederaltaich und Bischöfe von Passau. Wie sehr sich der Verfasser in der Literatur auskennt, zeigt sein kommentiertes Literaturverzeichnis. Den kritischen Bemerkungen über einen „historischen“ Artikel über St. Oswald von Max Peinkofer kann der Rezensent nur beistimmen. Auch er hat einige Male festgestellt, daß Peinkofer eigene Erfindungen als geschichtliche Tatsachen veröffentlichte. Und daß man bei Schobers genauer Orts- und Quellenkenntnis auch den Angaben in den Bänden des Historischen Atlas von Bayern nicht blindlings vertrauen braucht, wird uns eindrucksvoll auf S. 543 vorgeführt.

Wertvoll für den interessierten Leser ohne geschichtliche Spezialkenntnisse sind die „Wort- und Begriffserklärungen“, die so weit gehen, daß sie auch „Abt“, „Askese“, „Käse“ oder „Gerste“ erläutern und nicht nur „Blumebesuch“, „Bitschl“ oder „Reist“.

Es hat sich gelohnt, daß der Verfasser sein Buch nicht vorschnell zum angekündigten Termin des 600. Gründungsjubiläums des Klosters (1996) veröffentlichte, sondern sich für die „innere und äußere Qualität“ entschied, wie er in seinem Vorwort zugibt.

So ist es nicht nur ein bleibendes Heimatbuch für St. Oswald geworden, sondern eine echte Bereicherung für die immer noch stiefmütterlich behandelte Geschichte der bayerischen Klöster. Schade, daß der zweite Band, der die Zeit bis 1803 behandeln wird, noch (mindestens?) bis zum Jahr 2003 auf sich warten läßt.

Johannes Molitor

Klaus Leidorf, Peter Ettel, Burgen in Bayern – 7000 Jahre Geschichte im Luftbild. Mit Beiträgen von Joachim Zeune, Walter Irlinger, Björn-Uwe Abels, Jochen Haberstroh, Dieter Neubauer, Michael M. Rind und Karl-Heinz Röhrig. 207 S. mit 293 Abbildungen und Burggrundrissen. Theiss-Verlag Stuttgart 1999, DM 79,- DM (bis 31. 12. 1999), danach 98,- DM. ISBN 3-8062-1364-X.

7000 Jahre Geschichte im Luftbild- ein Untertitel, der Interessantes erwarten läßt. Der Leser bzw. die Leserin wird auch nicht enttäuscht, denn mit Klaus Leidorf und Walter Irlinger waren zwei ausgewiesene Experten für Luftbildarchäologie am Werk gewesen. Die durchweg exzellent aufgenommenen Luftbilder vermitteln ein hohes Maß an Anschaulichkeit bei der Vorstellung der einzelnen Burgen und Anlagen und werden dem Anspruch gerecht, „einen ersten schnellen Überblick“ zu bieten (Vorwort S. 7). Der Blick fällt in der Tat zuerst auf die Luftbilder (1–2 Stück pro Burg). Der dadurch gewonnene Eindruck wird auf 2–3 Seiten pro Anlage durch kleine Pläne mit Grundrissen, zeitgenössische Darstellungen und Rekonstruktionen sowie Abbildungen und Zeichnungen von Gebäudeabschnitten und Fundstücken vertieft. Dies alles ist

eingebettet in einen verständlich geschriebenen Text, der auf Grundlage des aktuellen historischen und archäologischen Forschungsstandes über die Geschichte und den jetzigen Zustand der jeweiligen Anlage informiert und damit weiteres Interesse am Objekt weckt.

Im Vorwort weist Klaus Leidorf ausdrücklich darauf hin, wie wichtig es ist „die Begegnung mit der eigenen Geschichte“, „an den Stätten der mittelalterlichen Ruinen hautnah zu erleben“ (S. 7). Und wirklich eignet sich das Buch „ideal zur Vorbereitung auf eine Besichtigung“ (laut Handzettel des Theiss-Verlages), denn neben den schon erwähnten Informationen enthält jede Einzelbesprechung eine kleine Umrißkarte von Bayern, auf der die Lage der Burg eingezeichnet ist. Meist ist auch noch im Text ein kurzer topographischer Hinweis gegeben.

Lediglich bei den zwei Karten im Buchdeckel wäre es vielleicht sinnvoll gewesen, die Grenzen Bayerns zu den anderen Bundesländern und zu den Nachbarstaaten einzutragen, und die Gebirge stärker hervorzuheben, um den Orientierungsrahmen noch zu verbessern.

Ansonsten sind auf den beiden Karten, die vordere deckt den Norden, die hintere den Süden Bayerns ab, alle besprochenen Anlagen sehr gut lesbar mit Namensangabe und jeweils der Epoche zugeordneten farbigen Symbolen eingetragen.

Wie sieht es nun mit dem zeitlichen Rahmen aus?

Der Bogen reicht vom mitteneolithischen Erdwerk Künzing-Unternberg bis zur Wülzburg, einer Bastionärsfestung der Renaissancezeit, und mit einem Beispiel (Neuschwanstein) sogar bis in die Romantik.

Dem Vorwort folgen drei große Kapitel, die nach Epochen geordnet sind:

1. Vorgeschichtliche Erdwerke und Befestigungen
2. Frühmittelalterlicher Burgenbau in Bayern
3. Hochmittelalter, Spätmittelalter und frühe Neuzeit

Diese Kapitel bestehen zum einen aus einem ausführlichen einleitenden Text, in dem ein burgenkundlicher Abriß gegeben und anhand einiger Beispiele auf die Besonderheiten dieser Zeit eingegangen wird. Bereits hier erfolgt Veranschaulichung durch Rekonstruktionen, topographische und thematische Karten (z. B. Verbreitungsmuster bestimmter Burgtypen) und erste Luftbilder.

Zum anderen enthalten die drei Kapitel die Einzelbesprechungen von insgesamt 66 Burgen und Befestigungsanlagen, wobei für die Vorgeschichte 13 und für das frühe Mittelalter 21 ausgewählt wurden. Den größten Raum nimmt der Zeitraum Hochmittelalter bis frühe Neuzeit mit 32 Burgen ein.

Laut Vorwort (S. 7) mußten „von einer anfänglichen Liste mit 170 Burgen und befestigten Plätzen der engeren Wahl“ mehr als 100 gestrichen werden.

Dies erklärt auch die Weglassung sämtlicher römischer Bauwerke. Dankenswerterweise findet sich jedoch ein sehr schönes Luftbild des Kastells Pfünz (S. 19), auf welchem die rekonstruierten Teile wie Kastelltor, Eckturm und eine beide Objekte verbindende Kastellmauer zu sehen sind.

Dies stellt m. E. keinen Makel dar, da einerseits nur ein bestimmter Rahmen zur Verfügung steht und das Buch keinen enzyklopädischen Charakter haben soll, andererseits wohl die meisten Leser beim Titel „Burgen in Bayern“ an das Mittelalter und die frühe Neuzeit denken.

Die notwendig gewordenen Kürzungen erklären wohl auch die Unterschiede zum vorab erhältlichen Handzettel. Mehrere Burgen wie die Auerburg (Bereich: Vorgeschichte), Hilgartsberg und Wischlburg (Frühmittelalter) und Schloß Egg (Hochmittelalter bis frühe Neuzeit) tauchen im Buch nicht mehr auf.

Es sei aber dafür auf die Seiten 122 ff. verwiesen, auf denen Joachim Zeune mehrere Listen mit Burgen anführt, die wegen nicht erfolgter Erforschung, schlechter Sanierung bzw. Überbauung oder wegen der Unmöglichkeit gute Luftbilder zu bekommen, nicht besprochen werden konnten.

Auf dem Handzettel sind die Kapitel anders überschrieben als im Buch, etwas problematisch ist dabei aber nur der Titel des ersten Kapitels: „Frühe Burgen von der Steinzeit bis zur Römerzeit“, welches den Eindruck erweckt, dass römische Kastellanlagen miteinbezogen worden sind, was aber nicht der Fall ist.

Der Einleitungstext des Kapitels Vorgeschichte spricht nun anhand von Beispielen die für Bayern relevanten Epochen an.

So z. B. das der Linienbandkeramik zuzurechnende Erdwerk bei Stephansposching im Landkreis Deggendorf oder die seltenen Erdwerke der sog. „Münchshofener Gruppe“ (5. auf 4. Jahrtausend v. Chr.) im Landkreis Dingolfing-Landau.

Der am Westrand des Steigerwaldes gelegene Bullenheimer Berg mit seinem 30 ha großen Siedlungsareal aus der Bronze- und Urnenfelderzeit wartet mit Goldfunden auf, die in einen religiös-kultischen Zusammenhang zu stellen sind.

Mit der Houburg und der Ehrenbürg sowie mit den sogenannten „Herrenhöfen“ (z. B. bei Aiterhofen im Landkreis Bogen-Straubing) wird auf die Hallstatt- und Latènezeit verwiesen.

Bei der Darstellung der Einzelbeispiele betonen die Autoren mehrfach die Bedeutung der noch jungen geophysikalischen Projektion, die z. B. für die großflächige Grabung der mittelneolithischen Kreisgrabenanlage von Künzing-Unternberg (Landkreis Deggendorf) günstige Voraussetzungen schuf.

Mit den beiden bedeutenden keltischen Oppida auf dem Michelsberg bei Kelheim (mit nachgewiesener Eisenerzverarbeitung) und auf dem Staffelberg sind zwei Anlagen in das Buch aufgenommen, die mit den bei Claudius Ptolemäus erwähnten Orten „Alkimoennis“ bzw. „Menosgada“ gleichzusetzen sind.

Von den Beispielen aus dem fränkischen Raum ist neben dem Staffelstein und der Ehrenbürg bei Forchheim, die Heunischenburg bei Kronach erwähnenswert. Hier weisen umfangreiche Waffenfunde auf eine stark ausgebaute Fe-

stung hin, eine Art „Grenzgarnison eines urnenfelderzeitlichen Stammesterritoriums“ (S. 38).

Von besonderem Interesse sind in unserem Zusammenhang natürlich die Abschnitte über den Bogenberg und den Natternberg.

Beim Bogenberg brilliert das Buch mit zwei eindrucksvollen Luftbildern, eines davon mit spektakulärem Alpenblick (S. 25), sowie einem guten Übersichtsplan der verschiedenen Wallanlagen. Angesprochen werden im Text die mittlere Bronzezeit (ca. 3200 v. Chr.) und eine jüngere Besiedlungsphase in der Urnenfelderzeit (ca. 3000 v. Chr.). Beide Phasen weisen ein differenziertes System von Wällen auf mit aufeinanderfolgenden Konstruktionen. Zum Teil sind die Wälle noch heute imposant sichtbar. „Die chronologischen Verhältnisse sowie die Bauphasen der Befestigung konnten in den letzten Jahren durch ein Forschungsprojekt der Universität Regensburg weitestgehend geklärt werden.“ (S. 26). Dementsprechend ist die angegebene weiterführende Literatur aktuell, sie stammt aus den Jahren 1997 und 1998.

Für den Natternberg bei Deggendorf gilt als ältester Siedlungsnachweis ein Ensemble von Fundstücken der Linienbandkeramik. Es finden sich auch Nachweise für die Urnenfelderzeit, die Ausdehnung der entsprechenden Siedlung ist aber noch unbekannt, wobei ein Gräberfeld unweit des Berges mit 80 Bestattungen dieser Epoche zugerechnet wird. Ferner ist ein hallstattzeitlicher „Herrenhof“ am Fuß des Natternberges als Beleg für die Eisenzeit nachgewiesen.

Die weiteren Belege sind aus dem Hochmittelalter (die erste Burg ist für 1145 belegt). Um 1400 wird die Burg Sitz eines Pflegegerichtes. Zerstörungen finden im Dreißigjährigen Krieg und im Österreichischen Erbfolgekrieg statt, im 19. Jahrhundert erfolgt der Verlust der überregionalen Funktion.

Auf den Luftbildern sind gut die Überreste aus dem Mittelalter und aus dem 19. Jahrhundert (sogenanntes „Schlößchen“) zu sehen, vor allem auf S. 31 in einer Gesamtaufnahme wird das fortifikatorische Potential des Natternberges deutlich. Die angegebene Literatur stammt aus den Jahren 1989 und 1996–1998.

Im einleitenden Text zum 2. Kapitel (Frühmittelalter) werden zunächst die verschiedenen Quellenarten und ihre Bedeutung erläutert (Autor ist Peter Ettel, ein Experte für Burgenbau im frühen Mittelalter). So erfahren wir, daß die ohnehin nur spärlich fließenden schriftlichen, historischen Quellen zum frühmittelalterlichen Burgenbau nur 30 der über 300 archäologisch bekannten Anlagen abdecken (vgl. S. 55).

Immerhin weisen die schriftlichen Quellen auf interessante Einzelphänomene hin, so z. B. den frühen Versuch einer Territorienbildung durch eine hochadelige Familie, die Markgrafen von Schweinfurt. Das gewaltsame Ende 1003 durch den deutschen König Heinrich II. wird von Thietmar von Merseburg überliefert. Durch die archäologischen Belege werden aber Gebiete mit wenig historischen Quellen wie Unterfranken oder Oberbayern zu Burgenregionen (S. 56).

Zudem wird auf die zeittypischen Kriterien für die Ortswahl bei Burgen eingegangen, es werden die verschiedenen Mauertypen und ihre zeitliche Einordnung erklärt, Burgen werden nach ihrer Größe in Kategorien eingeteilt und diese in Bezug gesetzt zu den jeweiligen Phasen des Landesausbaus. Den Abschluß bildet ein Abriss der zeitlichen und räumlichen Entwicklung des Burgenbaus im Mittelalter von den Anfängen im 4./5. Jahrhundert am Ende der Römerzeit, über die Merowinger- und Karolingerzeit, bis zu den Ottonen und Saliern.

Bei den Einzelbeispielen wird dieser zeitliche Rahmen auch eingehalten. Von der Völkerwanderungszeit (z. B. die Wettenburg bei Kreuzwertheim), über den als spätgermanisches Stammeszentrum anzusprechenden Reisberg bei Scheßlitz bis zum Schwanberg, bei dem eine gestaffelte, umfangreiche Befestigung als Schutz gegen die Ungarn nachzuweisen ist.

Von der großen Burg der Schweinfurter Markgrafen in Oberammerthal, deren Zerstörung von Thietmar von Merseburg ausführlich geschildert wird und in deren Brandschicht ein Denar Heinrichs II. die Datierung Thietmars archäologisch bestätigte, über die kleine Eiringsburg, die von einem fränkischen Landadeligen als Schutz für seine Familie erbaut wurde, bis zum mächtigen Marienberg in Würzburg mit Nachweis eines Fürstensitzes der frühen Keltenzeit mit Handelsbeziehungen bis in den Mittelmeerraum aber auch den Bauten der Würzburger Fürstbischöfe bis zur Renaissance.

Ein kurzer prägnanter Abriss der Geschichte Bayerns von 1000 bis zum Dreißigjährigen Krieg steht zu Beginn der Einleitung des letzten Kapitels (Hochmittelalter bis frühe Neuzeit). Joachim Zeune, Experte für Mittelalterarchäologie und Autor dieses Abschnittes, verzichtet auch nicht darauf, einen geologisch-topographischen Überblick über die wichtigsten in Bayern vorkommenden Gesteinsarten und ihre Relevanz für den Burgenbau zu geben.

Dem folgt eine längere burgenkundliche Darstellung, in der Zeune neben Bemerkungen zur Geschichte der Mittelalterarchäologie auf zwei entscheidende Fehler der traditionellen Burgenforschung aufmerksam macht, die immer noch prägend sind für das verfälschte Bild mittelalterlicher Burgen bei vielen Menschen. Schrift- und Bildquellen zeigen fast ausschließlich das Leben der Oberschicht auf ihren Großburgen, nicht aber das Leben der Ministerialen auf ihren mittelgroßen, oder das Leben des Dorfadels auf seinen kleinen Anlagen.

Außerdem wurde mit der Interpretation als reinem Wehrbau die wahre Funktion der Burgen lange Zeit verkannt.

Zeunes Liste der noch unzureichend erforschten Burgen ist lang und hat auch nach seinen Worten bei der Auswahl der Objekte für dieses Buch eine Rolle gespielt (z. B. auch im Falle von Hilgartsberg).

Den Abschluß der Einleitung bildet ein kurzer historischer Streifzug über den Bau von Burgen vom 12. Jahrhundert bis zur Renaissance.

Die in diesem Kapitel geschilderten Beispiele sind aufgrund der besseren

Quellenlage ein besonderes Lesevergnügen. Burghausen mit der längsten Burganlage Deutschlands, die riesige Anlage in Burglengenfeld oder die Cadolzburg mit einer im Keller urkundlich nachgewiesenen Alchemistenküche. Ausführlich beschrieben ist das Großprojekt der Ausgrabung auf dem Bamberger Domplatz 1986–1993.

Donaustauf, eine der wenigen Burgen, die bereits im 12. Jahrhundert mehrfach direkt erobert und zerstört wurden, oder die Burg von Lauf bei Nürnberg mit dem Wappensaal Kaiser Karls IV.

Wir erfahren von der Burg Eisenberg (damals Tirol), mit einem derart hohen Zinnenkranz, der einen Bergfried überflüssig machte und von ihrem tragischen Ende im Dreißigjährigen Krieg sowie vom bewußten Anachronismus der Burg Hohenfreyberg (unweit davon), einem Neubau des 15. Jahrhunderts.

Wir lernen die Burg Neideck in der Fränkischen Schweiz kennen und die Kritik an ihrer unsachgemäßen Sanierung sowie die genial angelegte Doppelburg Oberhaus und Niederhaus in Passau auf einer Halbinsel zwischen Donau und Ilz.

Eine der am besten erhaltenen Motten Deutschlands (eine Motte ist eine Kleinburg und war deshalb eine beliebte Bauform bei Ministerialen oder kleineren Dynasten) steht in Seeg (Allgäu), während sich in Stein an der Traun eine der wenigen Höhlenburgen Bayerns befindet.

Der Haubenkamin im Palas der Burg Wildenberg im Odenwald diente nachweislich Wolfram von Eschenbach als Vorbild für die Beschreibung des Hallenkamins seiner Gralsburg.

Für den Burgfelsen in Nürnberg kann angenommen werden, daß er schon zur Zeit der Ersterwähnung der Stadt 1050 eine Burg aus Stein trug.

Beispiele für die Umrüstung auf Artillerie werden für Burghausen und Lichtenstein, bastionäre Festungsarchitektur für die Plassenburg, die Veste Coburg, die Nürnberger Burg und die Wülzburg beschrieben.

Schloß Neuschwanstein macht in diesem Buch nur auf den ersten Blick einen etwas deplazierten Eindruck, verdeutlicht aber „wie weit sich das 19. Jahrhundert von der mittelalterlichen Wirklichkeit entfernt hatte“ (S. 164). Für die Burg Ludwigs II. „im echten Styl“ deutscher Burgen wurde eine Burgruine „restauriert“, d. h. sie wurde weggesprengt um Platz für einen Neubau zu schaffen.

„Was er (Ludwig) an „echter“ und „alter“ Bausubstanz dort oben vorfand, erschien ihm ... nicht echt genug, es entsprach in keinster Weise dem damaligen Bild der mittelalterlichen Burg.“

(...) Neuschwanstein ist ein geniales Lehrbeispiel für die realitätsferne Burgenkonzeption und Burgenforschung des 19. Jahrhunderts, die unser Bild der mittelalterlichen Burg so nachhaltig geprägt und verfälscht hat.“ (J. Zeune, S. 165)

Insgesamt ein angenehm zu lesendes, höchst informatives Buch, welches

durch das Zusammenwirken von Luftbild, Text, Plänen, Karten und Rekonstruktionen geprägt ist und in dem auch nicht davon abgesehen wird auf Forschungsdesiderata hinzuweisen, sei es eine noch ausstehende planmäßig durchgeführte Mottengrabung (S. 124) in Bayern oder der Nachweis einer flächendeckenden, vorgeschichtlichen Besiedlung des Bogenberges (S. 26).

Reinhard Ilgner

B. Petschek-Sommer (Hg.), Caspar Aman (1616–1699) und seine Stiftungen für Deggendorf. Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung im Stadtmuseum Deggendorf 20. Mai bis 18. Juli 1999, 110 S., 54 Abb. (= Kataloge der Museen der Stadt Deggendorf Nr. 15, Deggendorf – Archäologie und Stadtgeschichte 7), 18,- DM. Zu beziehen über das Stadtmuseum Deggendorf.

Deutschland ist reich an Millionären, aber arm an solchen, die als Sponsoren für Kultur oder Soziales hervortreten – zumindest verglichen mit Großbritannien oder den USA. Hätte er keine Stiftungen an seine Heimatstadt gemacht, wäre er wahrscheinlich vergessen: der Kaiserliche Hof-Kontrollor Caspar Aman (1616–99). Der Handwerkersohn arbeitete als Schreiber im Deggendorfer Rathaus und kam 1640 nach Wien.

Ein Hof-Kontrollor im 17. Jahrhundert übte die Aufsicht aus über die kaiserlichen Küchen und Keller, über Ställe und Nutzgärten sowie für Geschirr und sonstige Tafelgegenstände; außerdem war er für die standesgemäße Behandlung der Gäste, für die Organisation der Empfänge und auch der Reisen des Hofes zuständig. Er bekam dafür etwas weniger als ein Hofkapellmeister, etwas mehr als ein Leib-Medicus. Als Aman in den Ruhestand trat, beantragte er in einem Bittschreiben eine Reihe von Vergünstigungen, die ihm Kaiser Leopold I. ausnahmslos gewährte, so eine Abfindung von 20000 Gulden, was 20 Jahresgehältern entsprach. Und die „Persohn von Autorität, Vernunft und Discretion“ wurde in den persönlichen Adelsstand erhoben – er hieß jetzt Caspar Aman von Amanswörth – und 1696 zum kaiserlichen Rat ernannt. Erich Kandler zeichnete das Leben Amans nach und gab das für Deggendorf so wichtige Testament heraus.

Der unverheiratete Aman war immer bereit zu spenden, überwiegend für Kirchen, Klöster und Krankenhäuser, überwiegend in Wien und Umgebung und in seiner Geburtsstadt. Als Motive darf man neben Prestigegründen vor allem ein „öffentliches Glaubensbekenntnis“ annehmen, keine Seltenheit gerade in der Zeit der Gegenreformation.

Mit einer kleinen Ausstellung und einem Katalog ehrte ihn, aus Anlaß seines 300. Todestages, seine Geburtsstadt Deggendorf. Ihr hat er seine größten Hinterlassenschaften vermacht. Vieles ging im Lauf der Jahrhunderte verloren, doch geblieben sind Archivalien, ein Portrait des Stifters und Kunstgegenstände, u. a. zwei schöne Engelsköpfe und „Kürchen Leichter“; letztere hat Ulrike Schwarz in ihrem Beitrag untersucht.

Am wertvollsten aber sind die „7 Stationen des Leidten Christij“ und eine

Grabkapelle, die sich teilweise erhalten haben; man sollte die Figuren, obwohl nicht in bestem Zustand und nicht in der ursprünglichen Ordnung aufgestellt, auf dem Friedhof der Pfarrkirche Mariä Himmelfahrt unbedingt ansehen. Sie umfassen die Stationen Abendmahl (die Station in der Grabkirche dürfte in Verbindung gestanden haben mit dem angeblichen Hostienfrevl durch Juden im 14. Jh., der später zur inzwischen abgeschafften „Gnad“-Wallfahrt geführt hat), dann Ölberg, Geißelung, Verspottung, Ecce Homo und schließlich Kreuzigung (der jetzige Kruzifixus aus Gußeisen ist nach einem Entwurf von Ludwig Schwanthaler 1830 gefertigt). Aman ließ auch die „Heilig Grab Capell“ auf dem Friedhof errichten. Die Anregung für den Kreuzweg, wobei die Sieben-Zahl keineswegs ungewöhnlich ist, dürfte Aman bei seinen Reisen durch die Länder der österreichischen Monarchie gefunden haben, wo sich mehr als 250 Kreuzigungsanlagen bis heute erhalten haben. Der Kunsthistoriker Herbert Schindler hat den in Wien und Heiligenkreuz tätigen venezianischen Bildhauer Giovanni Giuliani als Schöpfer der trotz Beschädigungen immer noch höchst eindrucksvollen 19 Figuren vermutet; von Giuliani stammen der Ölberg in Gaaden bei Heiligenkreuz und der Kreuzweg von Bisamberg in Niederösterreich. In seinem umfangreichen und fundierten Katalogbeitrag kann der Historiker Johannes Molitor die genannten Kreuzweganlagen als Vorbild für Deggendorf plausibel machen; eine Zuschreibung an Giuliani sei aufgrund der spärlichen Quellenlage nicht möglich. Über die Restaurierung berichtet Manfred Mittermeier.

Aman war nicht nur „Sponsor“ in Sachen Kultur. 15 000 Gulden, mehr als die Hälfte seines Vermögens, brachte der früh verwaiste Aman in eine Waisenhausstiftung in Deggendorf ein. In seinem Testament hat er diese und andere Schenkungen beamtenmäßig-genau geregelt. Für diese Stiftung beantragte er beim Kurfürsten von Bayern eine Befreiung der Stiftung von allen Lasten und Steuern. Auch wenn das ursprüngliche Waisenhaus auf dem Stadtplatz verschwunden ist – die Stiftung des Caspar Aman existiert 300 Jahre nach seinem Tod weiter, verwaltet von der Stadt.

Man sieht: Stifter leben über den Tod hinaus.

Norbert Elmar Schmid

Reinhart Meyer, Repräsentation und konfessionelle Polemik im Zeitalter der Aufklärung. Regensburger Schauspiele im 18. Jahrhundert. Regensburg 1998. (Regensburger Skripten zur Literaturwissenschaft. Reihe Edition. Herausgegeben von Hans Peter Neureuter. Band I), 430 S., 25,- DM, ISBN 3-88246-201-9.

Helmut Pigge, Theater in Regensburg. Vom fürstlichen Hoftheater zu den Städtischen Bühnen. Regensburg: Mittelbayerische Druck- und Verlags-Gesellschaft 1998, 240 S., 39,80 DM, ISBN 3-931904-40-7.

Birgit und Martin Angerer: Regensburg im Biedermeier. Regensburg: F. Pustet 1998, 120 S., 49,80 DM, ISBN 3-7917-1605-0.

Regensburg im 18. Jahrhundert: eine Stadt mit etwa 20 000 Einwohnern, zwei

Drittel Katholiken, aber die protestantische Minderheit beherrschte als bürgerliche Oligarchie die Freie Reichsstadt und ihre politischen Gremien. Innerhalb Regensburgs existierten „exterritoriale“ Gebiete wie mehrere Klöster und außerdem befand sich die Stadt permanent im Zangenriff Bayerns. Ein wichtige Sonderrolle spielte der in Regensburg tagende Reichstag mit seinen Gesandten. Meyer verweist in diesem Zusammenhang nachdrücklich auf die zentrale Bedeutung von Repräsentation (die man auch als eine Form von „Theater“ sehen kann), von streng geregelter Zeremonie und der damit verbundenen Normierung des Gefühls.

Kultur im Adel, das hieß Opern und Theater (in italienischer und französischer, später auch in deutscher Sprache), daneben Konzerte und Bälle im fürstlichen Hoftheater, aber auch Schlitten- oder Kutschenfahrten aufs Land; je ein Herr und eine Dame – die Partner wurden ausgelost – teilten sich ein Gefährt, abends folgte ein Maskenball. In Annoncen bot man z. B. ein „Untrügliches Verwahrungsmittel wider die Lustseuche oder venerische Krankheit“ an. Meyer spricht vom „öffentlichen Charakter feudaler Erotik“.

Feudaler Sinnlichkeit und Ausschweifung stand protestantisch-bürgerliche Strenge und Sparsamkeit gegenüber. Bedingt durch die hohe Schuldenlast der Stadt, aber mehr noch durch die protestantische „Kulturabstinenz“, war das kulturelle Leben dürftig. Im Freien gab es Jahrmarktsvergnügen fürs „Volk“ wie Heilungsspektakel von Ärzten, starke Männer und Frauen oder exotische Tiere.

Es bestand „ein offener Dissens...zwischen dem konservativen, orthodoxen Protestantismus einerseits, dem kulturfreudigen und weltlichen Katholizismus andererseits“. Katholisches Schultheater v.a. der Jesuiten hatte einen hohen Stellenwert (Goethe besuchte auf seiner Italienischen Reise eine Schüleraufführung und war recht angetan), das Verbot des Ordens 1773 hatte verheerende Folgen für den Kulturbetrieb.

Nach einer sehr konzisen Einleitung in die allgemeinen und speziell kulturellen Verhältnisse in Regensburg gibt Reinhart Meyer eine beeindruckende Fülle von Texten, zu einem Gutteil hier erstmals publiziert, als Faksimile wieder: Theaterzettel, Periochen, Dramen- und auch Zeitungsausschnitte über kulturelle Ereignisse, Auftritte von Wandertruppen u. ä. Eine Bereicherung des so reichen Bandes wäre ein Register gewesen.

* * *

Helmut Pigge schreibt die Geschichte des Theaters in Regensburg als Chronist, von den Wanderbühnen und dem fürstlichen Hoftheater des 18. Jhs. bis in die Gegenwart, unter verständlicher Aussparung der noch andauernden Intendanz von Marietheres List.

Es ist eine faktenreicher und lebensvoller Bilderbogen: Intendanten, Schauspieler und Regisseure, Erfolge und Mißerfolge, Intrigen und politische Einflußnahmen, mal mehr, mal weniger Unterstützung vom Fürstenhaus Thurn und Taxis, von Bürgern und der Stadt, das Nebeneinander verschiedener An-

sprüche des Publikums und der Theatermacher, der Kampf um die Priorität zwischen Oper und Sprechtheater und der ewige Konflikt zwischen hoher Kunst und Kommerz, zwischen U- und E-Ansprüchen.

Einen Schwerpunkt in Pigges Regensburger Theatergeschichte bildet die Vorstellung und die damit verbundene Typologie der zahlreichen Intendanten. Unter ihnen fanden sich Unternehmer und Ästheten, Pragmatiker und Routiniers, Exzentriker und Bankrotteure, Schauspieler und Sänger, politische Opportunisten und Fachfremde. Allein sie und ihre Probleme und Konzeptionen Revue passieren zu lassen, macht das Buch lesenswert, dank der vielen Abbildungen auch anschaulich, manchmal sogar spannend. Auch wenn natürlich manches kursorisch bleiben muß: Wie Pigge das Regensburger Theaterleben seit den 70er Jahren beschreibt, kann der Rezensent aus eigener Anschauung nur bestätigen.

* * *

Regensburg im 19. Jh: Die Stadt hatte den Status als Reichsstadt verloren, wurde, nach der kurzen Blüte unter dem Fürstprimas Dalberg, ab 1810 bayerische Provinzstadt. Das Autorenpaar Angerer, beide Kunsthistoriker und Museumsleute, beschreibt die Zeit des sog. Biedermeier, also der ersten Hälfte des 19. Jhs. vor der gescheiterten Revolution von 1848 zurecht nicht als beschauliche Zeit, es ist eine „trügerische Idylle“.

Auffällig ist bei vielen Bildern, daß sich in Regensburg vergleichsweise viel Bausubstanz erhalten hat; größere Eingriffe waren etwa die Anlage der Maximilianstraße (ein Bereich, der durch Napoleon zerstört worden war), die Niederlegung der Stadtbefestigungen und deren Umwandlung in einen Grüngürtel sowie die Aufstockung der Domtürme in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. Erstmals präsentiert das Buch – unter den etwa hundert kenntnisreich kommentierten Abbildungen – zwei Panoramen (1847) des in Mainburg geborenen und in London verstorbenen Malers Georg Scharf, die heute die British Library London besitzt: Die großen Eingriffe in das Stadtbild Regensburgs werden deutlich, wenn man solche panoramische Darstellungen, auch Gesamtansichten oder Stadtpläne ansieht – Regensburg ist ganz gewaltig über seine seit dem Mittelalter und bis in die Biedermeierzeit bestehenden Grenzen hinausgewuchert, hat inzwischen einen „Schmutzrand“ von baulicher Beliebigkeit bis zur Häßlichkeit.

Norbert Elmar Schmid

Oliver Bruckmann (Hg.), 100 Jahre Evangelische Auferstehungskirche. Ein Streifzug durch die Geschichte der Protestanten in Deggendorf, Deggendorf 1999, 360 Seiten, zahlreiche Abbildungen, 45,- DM. ISBN 3-9804797-9.

Pfarrer Oliver Bruckmann wartet zum 100jährigen Kirchweih-Jubiläum der evangelischen Auferstehungskirche in Deggendorf mit einer historisch anspruchsvollen Festschrift auf. Über hundert Fotos, Baupläne und andere Urkunden veranschaulichen den Text. Historisch Interessierten soll hier ein

Streifzug durch die Geschichte der Protestanten – nicht nur in Deggendorf – ermöglicht werden.

Die historische Reise beginnt mit einem Beitrag des Münchner Kirchenhistorikers Reinhard Schwarz. Er führt komprimiert in die Entwicklung „der evangelischen Bewegung“ des 16. Jahrhunderts im damaligen Herzogtum Bayern ein (S. 15–28).

Ludwig Keller, ein Kenner der Deggendorfer Geschichte, malt akribisch anhand von authentischen Quellen ein ausführliches „düsteres Bild“ der religiösen Situation in Deggendorf während der Jahre 1540–1600 (S. 29–72). Pikant sind seine Formulierungen in der fachlichen Auseinandersetzung mit Pater Wilhelm Fink aus Metten, dem Heimathistoriker vor und nach dem Zweiten Weltkrieg.

Angenehm zu lesen sind die Artikel von Werner Friedrich, einer ausgewiesenen Autorität der evangelischen Kirchengeschichte Straubings: „Spuren der Lehre Luthers in Deggendorf im 16. Jahrhundert“ (S. 73–86) und „Verbindungen der evangelischen Gemeinden Straubing und Deggendorf im 19. Jahrhundert“ (S. 131–174). Friedrich nennt z. B. mehrere Deggendorfer in Wittenberg in den Jahren 1522–78. Die bekanntesten unter ihnen sind Georg Rörer, Mitarbeiter Luthers, und Johannes Oberndorffer, später Pfarrer und Superintendent an der Neupfarrkirche in Regensburg, die als Mutterkirche für das evangelische Südosteuropa gilt.

Dankenswerter Weise noch einmal abgedruckt ist der mit ausführlichen Anmerkungen versehene Festvortrag über den gebürtigen Deggendorfer Georg Rörer, den der Historiker Johannes Molitor 1992 zu Rörers 500. Geburtstag im Alten Rathaussaal in Deggendorf gehalten hat: „Magister Georg Rörer aus Deggendorf – der Bibel Corrector und Luthers Moses“ (S. 87–130). Georg Rörer war einer der engsten Wegbegleiter Martin Luthers, der seine Predigten und Tischreden in einer eigens entwickelten Kurzschrift mitschrieb. Er arbeitete an der deutschen Bibelübersetzung mit und war aufgrund seiner Manuskripte nach Luthers Tod an der Jenaer Gesamtausgabe von dessen Werken beteiligt. Spannend die Spurensuche Molitors nach dem Vorbild des Bronzereliefs Georg Rörers, das im evangelischen Gemeindezentrum, dem Georg-Rörer-Haus, hängt.

Sehr sympathisch – mit persönlichen Zwischenbemerkungen – stellt Bauingenieur Fritz Junghans „Die Baugeschichte der Auferstehungskirche“ (S. 175–219) dar, die ja der eigentliche Anlaß dieser Jubiläumsschrift ist. Höhepunkt ist die feierliche Einweihung der von Architekt Carl Lemmes aus München entworfenen Kirche an Peter und Paul, dem 29. Juni 1899. Junghans verfolgt die bauliche Entwicklung der Kirche bis in die Gegenwart.

Höchst sorgfältig beschreibt Baudirektor Ossi Gebhardt die Suche nach einem evangelischen Pfarrhaus Ende des vorigen und Anfang des jetzigen Jahrhunderts. Der Bau und Erwerb eines Hauses in der Amanstraße (heute Bäckerei Simeth), dem Vorläufer des heutigen Pfarrhauses, ist mit einbezogen und in Einzelheiten mit Quellen, Entwürfen und Plänen belegt. So ist „die Ge-

schichte eines Hauses“ (S. 220–272) eigentlich die Geschichte zweier Häuser. Ein verdienstvoller Beitrag zu einer Häusergeschichte Deggendorfs.

Sehr erfrischend lesen sich die Fallbeispiele des Deggendorfer Stadtarchivars Erich Kandler nach Unterlagen aus dem Stadtarchiv: „Streiflichter aus der Geschichte der Protestanten in Deggendorf im 19. Jahrhundert“ (S. 273–288). Hier spiegeln sich die Schwierigkeiten und Akzeptanzprobleme der wenigen Evangelischen in dieser Stadt im vorigen Jahrhundert wider: „Erst mit dem Bau der Kirche zu Beginn des 20. Jahrhunderts normalisieren sich die Verhältnisse“. Bewegend die abgebildete Todesanzeige des 1894 ermordeten Konditors Georg Rehfuß, dem als erstem Protestanten 1841 wieder das Deggendorfer Bürgerrecht verliehen worden war!

Der abschließende Teil der Jubiläumsgabe gibt einen Einblick in die jüngere und jüngste Gemeindeggeschichte. Pfarrer Oliver Bruckmann und Dr. Wolfgang Zeitler interviewen heutige Gemeindegmitglieder aus Schlesien, Siebenbürgen und der ehemaligen Sowjetunion (S. 289–337). Tief erschütternde Lebensschicksale begegnen einem da! Dr. Zeitler bietet noch kurze Überblicke über die siebenbürgische und russische Geschichte der Deutschen.

Ein neues Jubiläum kündigt sich im Rückblick des Kirchenmusikers Jochen Auers auf die vielschichtige „Kirchenmusik in der neuen protestantischen Kirche in Deggendorf“ (S. 338–354) an, da der Kirchenchor zum ersten Mal 1901 gegründet wurde. Die Geschichte der beiden Orgeln aus den Jahren 1899 und 1980 kommt nicht zu kurz, ebenso wenig die des Posaunenchores, der vor 40 Jahren, 1959, von Pfarrer Friedrich Heckel ins Leben gerufen wurde.

All diese bewährten Autoren bieten eine facettenreiche Sammlung der evangelischen Gemeindeggeschichte in Deggendorf und Umgebung und leisten damit einen wertvollen Beitrag zur Deggendorfer Stadtgeschichte.

Die liebevoll ausgestattete broschiierte Festschrift kann zum Selbstkostenpreis im evangelischen Pfarramt in Deggendorf, Hindenburgstraße 53, erworben werden.

Isa Gößl

Bernhard Rückschloß, Das „Mettener Bockerl“. Geschichte der stillgelegten Lokalbahn Deggendorf–Metten. 80 Seiten, 67 Schwarzweißabbildungen. Herausgegeben vom Modell-Eisenbahnverein Deggendorf e.V. 1999, 15,- DM. ISBN 3-934726-00-3.

Bernhard Rückschloß hat schon als Kind sein Herz an die kraftvollen, dampfenden, zischenden und schrill pfeifenden Lokomotiven verloren. Seit Jahren beschäftigt er sich mit der Eisenbahn, ihren Lokomotiven, den Strecken und Bahnhöfen. In vier umfangreichen, quellengestützten Beiträgen in den Heften 16 bis 19 der „Deggendorfer Geschichtsblätter“ beschäftigte er sich mit den Bahnhöfen im Landkreis Deggendorf. Unter diesem Titel erzählt und demonstriert er die Geschichte der Bahnhöfe an den Hauptstrecken, aber auch den Nebenstrecken Deggendorf–Fischerdorf, Deggendorf–Kalteneck. Im Heft

18/1997 widmet er sich auf 63 Seiten der Lokalbahn Deggendorf–Metten, erzählt von ihrer Entstehung, der Erstausrüstung der Station Metten, berichtet von der Zeit der Lokalbahn-Aktiengesellschaft und der Regentalbahn A.G., den vielfachen Modernisierungen und dem traurigen Ende des Bahnbetriebs, von den kleinen Lokomotiven, liebevoll „Mettener Bockerl“ genannt, und ihren Ahnen. Er zitiert Zeitungsberichte, erinnert an Originale unter den Schaffnern, vergißt auch nicht auf die Künstler zu verweisen, die sich in Vers und Lied, in Bild und einer Schienenplastik mit dem Mettener Bockerl auseinandergesetzt haben.

Nun hat der Modell-Eisenbahnverein Deggendorf diese Arbeit von Rückschloß, erweitert im Text und durch eine Zeittafel, die auf den neuesten Stand gebracht ist sowie durch zahlreiche groß- und kleinformatige Fotos, in einem 80seitigen farbigen Paperback-Band (Verlag Ebner, Deggendorf) herausgegeben. In seiner ansprechenden Form und seinem anregend-unterhaltsamen Inhalt eine nicht nur für Eisenbahnfans zu empfehlenden Lektüre.

Hans Kapfhammer

Helmut Erwert, Feuersturm, Zigarettenwährung und Demokratie. Zeit des Umbruchs 1945 bis 1948 in der Stadt Straubing und in der Region Straubing-Bogen. Straubing 1997, 317 S., 118 Abbildungen, davon 27 in Farbe, 44,- DM. ISBN 3-931091-20-1.

Wenn im Geschichtsunterricht der Oberstufe der Zweite Weltkrieg und die unmittelbare Nachkriegszeit behandelt wird, bleibt bei allem Bemühen der Lehrer um Authentizität und Anschaulichkeit immer ein gehöriges Maß an Verständnislosigkeit auf seiten der Schüler zurück. Die Brutalität des NS-Systems und die Hoffnungslosigkeit der Nachkriegszeit gehen ihnen nicht unter die Haut, weil beide Erscheinungen aus der Erlebnisperspektive der heutigen Zeit gerutscht sind.

Nun erschien vor kurzem das Buch von Maximilian Lanzinner „Zwischen Sternenbanner und Bundesadler“. Es behandelt den Wiederaufbau in Bayern zwischen 1945 und 1958. Dieser erste Versuch, das Thema Nachkriegszeit auf Landesebene zu behandeln, zeigt eine stärker durch Quellen belegte, daher auch detailverliebte, greifbarere, mitunter sogar anekdotenhafte Darbietung des Stoffes. Auf diese Weise wird die Zeit dem Leser nähergerückt, wobei wissenschaftliche Qualität und Anschaulichkeit eine glückliche Verbindung eingehen.

Helmut Erwert wandelt bei seinem Buch mit noch größerer Konsequenz auf ebensolchen Wegen, da er bei der Darstellung der Geschichte seiner Region nicht nur den Fachmann, sondern auch den allgemeinen Leser ansprechen will. Wie die Formulierungen der Hauptabschnitte „Die letzten Atemzüge der Hakenkreuzdiktatur: Aufbäumen, Ausweglosigkeit, Menschverachtung“ – „Die heiße Kriegsphase: Bombenangriffe, Todesurteile, Beschießungen“ – „Besatzung und Militärregierung: Notzeit, Zigarettenwährung, Demokratie“

zeigen, bringt der Autor die Geschehnisse jener Umbruchszeit in äußerst griffiger Form auf den Punkt. In den diesen Hauptkapiteln zugeordneten Texten berichtet Erwert als Geschichtsschreiber nicht so sehr viel selbst, sondern läßt die Ereignisse sprechen: Anzeigen des Straubinger Tagblatts, Aussagen der Erlebnisgeneration und Interviews mit Zeitzeugen zu Flucht und Vertreibung, zu Gefangenen- und KZ-Transporten, zu Flüchtlingslagern, Besatzungs- und Notzeiten, Zeitungsberichte über markante und charakteristische Alltagsereignisse jener Zeit. Auf diese Weise gelingt ihm ein derartiges Maß an geballter Unmittelbarkeit, daß der Leser die Zeiten von damals sozusagen wiedererlebt, daß er sich in sie hineinversetzt fühlt. Ein solches Buch kann absolut überzeugend vermitteln, „wie es damals war“ und hinterläßt keine Zweifel darüber, wie „die Dinge“ geschehen konnten.

Darüber hinaus schuf der Autor ein Werk, wie es bisher wohl kaum eine zweite Stadt bzw. Kleinregion über diese gesamte schwierige Zeitspanne von 1945 bis 1948 aufweisen kann. Aufgrund von zahlreichen amerikanischen Quellen gelang ihm eine minutiöse Dokumentation der drei Luftangriffe 1945 auf die Region Straubing-Bogen, der lokalen Eroberungsrouten der amerikanischen Kriegswalze im April 1945. Dankbar darf auch festgestellt werden, daß das – in einer Zeit der mageren deutschen Quellen – von der US-Militärregierung erstellte zahlreiche amerikanische Quellenmaterial für Straubing und für Bogen hier zum ersten Mal ausgewertet wurde. Zum ersten Mal auch wird in diesem Buch vergleichendes statistisches Zahlenmaterial zur Zusammensetzung der Bevölkerung, zum sensationellen Anschwellen der Bewohnerschaft durch zugezogene Evakuierte, Vertriebene, Flüchtlinge u. a., für die Bereiche Stadt und Altlandkreis Straubing sowie für den Altlandkreis Bogen der Öffentlichkeit vorgelegt. Da der Autor auf diese Weise alle ihm verfügbaren Quellen auch aus verschiedensten deutschen Archiven und Privatsammlungen für seine Darstellung heranzog, glückte ihm ein äußerst fundiertes Werk, das gültige Aussagen zur untersuchten Zeit enthält und einen Meilenstein in der niederbayerischen Regionalgeschichte darstellt.

Als persönlich von jener Zeit Betroffener, der sich sowohl als „einheimisch“ wie auch als „zugezogen“ fühlen kann, ist der Autor für die ungeheure Sprengkraft der sozialen Probleme der damaligen Zeit besonders sensibilisiert. Er zeichnet nicht nur die materielle und seelische Notlage der Alteingesessenen wie auch der Heimatvertriebenen plastisch nach, sondern er bettet ihr Schicksal auch in den Gesamtzusammenhang der Regionalgeschichte ein. Damit leistet er einen höchst wertvollen Beitrag zur Integration und weckt – so kann man hoffen – ein neues Verantwortungsgefühl der Alt- und Neubürger und ihrer Nachkommen füreinander in der jetzt gemeinsamen Heimat.

Den hohen inhaltlichen Ansprüchen entspricht die gediegene Ausstattung des Buches. Die vielen, z. T. farbigen Abbildungen geben dem Geschichtswerk eine starke bildliche Lebendigkeit; die Absetzung der wörtlichen Zeitzeugenaussagen vom übrigen Berichttext bewirkt eine gute optische Aufbereitung; die Verwendung von zwei Drucktypengrößen im historischen Berichttext er-

möglichst eine gefällige, abwechslungsreiche Textgestaltung. Wo es sinnvoll erschien, wurden die historischen Ereignisse um Persönlichkeiten gruppiert und so Anschaulichkeit und Leseanreiz gesteigert.

Insgesamt läßt sich sagen, daß die lockere, abwechslungsreiche Gestaltung und die aufgrund akribischer Recherche erzielte wissenschaftliche Exaktheit dieses Buch weit über das gewohnte Niveau regional- oder stadtgeschichtlicher Arbeiten hinausheben. Es ist das Ergebnis einer glücklichen Verbindung von pädagogischer Ader, griffigem sowie flüssigem Sprachstil und wissenschaftlicher Gründlichkeit, wie sie selten anzutreffen ist. Ein Glücksfall für die Straubinger Regionalgeschichte.

Der Autor Helmut Erwert wurde 1933 in Weißkirchen im jugoslawischen Banat geboren.

Ingomar Senz

In memoriam Dr. Max Gößl

Am 30. August 1999 starb im Alter von 69 Jahren Dr. Max Gößl, Notar a. D. in Deggendorf. Dr. Gößl hat bei der Gründung des Deggendorfer Geschichtsvereins vor 20 Jahren eine sehr wichtige Rolle gespielt. Als Vorsitzender des Gründungsausschusses, dem Rudolf Nieweling und der Kreisarchäologe Dr. Klaus Hautmann angehörten, hat er als Kulturbeauftragter des Landkreises die Anregungen Niewelings aufgegriffen und die Gründung in mehreren Sitzungen vorbereitet. Am 20. November 1979 konnte er die Gründungsversammlung im Restaurant „Zum Grafenwirt“ eröffnen. Als Versammlungsleiter erläuterte er den 22 Gründungsmitgliedern die Satzung des Vereins und dessen Ziele. Sie sind im wesentlichen die gleichen geblieben bis heute, wenn der Verein auch im Januar 1985 seinen Namen in „Geschichtsverein für den Landkreis Deggendorf“ geändert hat.



Wenn nun, nach 20 Jahren, aus dem kleinen Häuflein der Gründungsmitglieder, die sich, wie Gründungsmitglied und 1. Vorsitzender Dr. Georg Karl in einem Rückblick sagte, von der Liebe zur Heimat und der Freunde an ihrer Geschichte leiten ließen, ein ansehnlicher Verein von 360 Mitgliedern und einer wichtigen Publikationsreihe geworden ist, bestätigt dies, daß Dr. Gößl und einige Mitstreiter damals „die günstige Stimmung für die gute Sache“ erkannt und die Gunst der Stunde genutzt haben. Der Geschichtsverein wird Dr. Gößl stets in Dankbarkeit gedenken.

Hans Kapfhammer